

II. Medien und Biografien

Biografische Medienforschung im Wandel

Sonja Ganguin und Johannes Gemkow

Abstract

Biografische Medienforschung untersucht die Bedeutung von Medien bei der Konstruktion von Lebensgeschichten. Dahinter steht die These: *Lebensgeschichten sind heute vermehrt auch immer Mediengeschichten*. Über die Prozesse der Identitätskonstruktion und Sozialisation greifen Medien tief in die Lebenswelt von Jugendlichen und Erwachsenen ein. Mittlerweile sind Medien nicht mehr nur Teil biografischer (Berufs-)Lebensläufe, in denen sie als Techniken und Anwendungen beherrscht werden müssen. Schon lange diskutieren wir über spezifische mediensozialisierte Generationen wie „digital natives“ oder „Generation Z“. Diese Generationen werden vor allem über die tiefgreifende Durchdringung ihrer Lebenswelten mit digitalen Medien definiert. Auf Grundlage dieser tiefgreifenden Durchdringung haben sich in der medienbiografischen Forschung neue Forschungsansätze hervorgetan, die die Medialität des Biografischen betonen. Diese Ansätze reichen von medialen Geschlechterrollen, plattformökonomischen Handlungs- und Ausspielräumen bis zu einer verstärkten und veränderten Bedeutung von Visualität. Der vorliegende Beitrag greift diese neuen Ansätze auf und stellt sie zusätzlich zu den klassischen Ansätzen medienbiografischer Forschung vor.

Keywords: Lebenslauf, Medienbiografie, Medienwandel, Medialität, Fotografie

Abstract English

Biographical media research examines the significance of media in the construction of life stories. Behind this is the thesis that today, life stories are always partly media stories. Through the processes of identity construction and socialisation, media intervene deeply into the lifeworld of young people and adults. Nowadays, media are no longer only part of biographical (professional) life histories in which they must be mastered as techniques and applications. For a long time now, we have been discussing media-specific generations, such as “digital natives” or “Generation Z”. These generations are defined above all by the profound penetration of digital media into their lives. Based on this profound penetration, new research approaches have emerged in media biographical research that emphasise the mediality of the biographical. These approaches range from medial gender roles, platform-economic spaces of action and play, to an increased and changed interpretation of visuality. This chapter takes up these new approaches and adds them to the classical approaches of media biographical research to form an overall picture.

Keywords: resumé, media biography, media change, mediality, photography

1 Einleitung¹

Mittlerweile werden alle gesellschaftlichen Räume bzw. das alltägliche Leben durch unterschiedliche Medien durchdrungen. Es existieren quasi keine öffentlichen Orte mehr, an denen keine Mediennutzung stattfindet. Auf diese Weise sind Medien einerseits *Bestandteil* gesellschaftlicher Entwicklungen, andererseits können sie als *Motor* bzw. *Träger* sozialer und kultureller Veränderungen aufgefasst werden. Insofern verändern sich kulturelle Werte und Normen durch „die den Medien inhärenten Strukturen“ (Meister, 2003, S. 40). Das bedeutet, dass in einer funktional differenzierten Mediengesellschaft den Menschen *mehr als eine* Sinnkonstruktion zugänglich ist, wie es in früheren gemeinschaftsorientierten Gesellschaftsformen noch der Fall war. Vielmehr wird von Gesellschaftsmitgliedern heute erwartet, eigene Sinnkonstruktionen zu entwickeln, mit denen sie in der Lage sind, ihr Leben zu stabilisieren. Um diese Eigenleistung, gerade auch im Kontext biografischer Konstruktionen zu erfüllen, greifen viele Menschen auf vielfältige mediale Sinnangebote zurück.

Dies lässt erkennen, dass „Medien an den gesellschaftlichen Prozessen der Individualisierung und Biographisierung von Lebensläufen zumindest in Verstärkerposition beteiligt sind“ (Baacke et al., 1991, S. 14). Obwohl Aufenanger in diesem Kontext zu Recht darauf hinweist, dass „Medien allein nicht bestimmend für Biografien sein können, sondern ihre Nutzung in einen differenzierten Verwendungszusammenhang des Alltags eingebettet ist“ (Aufenanger, 2006, S. 108), weist die Durchdringung der Lebenswelt von Menschen durch Medien, bezeichnet mit dem Begriff *Medienwelt*, auf die besondere Bedeutung der Medien bei der Konstruktion von Biografien hin.

2 Biografie und Medienwandel

Fritz Schütze (1983) versteht Biografien als *Lebensgeschichten*. Seine zentrale Annahme ist, dass Biografien das Handeln von Menschen prägen. Sie werden im kommunikativen Austausch mit anderen aktualisiert, indem sie erzählt werden. Somit haben Geschichten im Alltag eine hohe Relevanz.

1 Dieser Beitrag stellt eine überarbeitete Version des Beitrags „Medienpädagogik und Biographische Medienforschung“ von Sonja Ganguin und Johannes Gemkow aus der 2. Auflage des Handbuches Medienpädagogik (2022), hrsg. von Uwe Sander, Friederike von Gross und Kai-Uwe Hugger dar.

Es sind vor allem Erlebnisse, die erzählt werden, um jemandem Dinge zu vermitteln, die einem selbst widerfahren sind. Auch Alheit definiert Biografie als „die individuelle Lebensgeschichte ..., die den äußeren Lebenslauf, seine historischen gesellschaftlichen Bedingungen und Ereignisse einerseits und die innere psychische Entwicklung des Subjekts andererseits in ihrer wechselseitigen Verwobenheit darstellt“ (Alheit, 1990, S. 405). Der Lebenslauf beinhaltet die Abfolge der wichtigsten Stationen und Ereignisse im Leben eines Menschen. Er ist chronologisch aufgebaut, institutionalisiert und ist vor allem für das öffentliche Interesse (wie bei einer Bewerbung) gedacht. Er enthält die „zum Zuge kommenden Lebensdaten“ (Baacke & Sander, 1999, S. 258). Seine „Verwobenheit“ (Alheit, 1990, S. 405) zeigt sich im Zusammenspiel von objektiv nachprüfbarer Daten im Lebenslauf und der Artikulation von individuellen Erfahrungen in deren persönlicher Bedeutungszuschreibung. Die jeweilige Biografie bzw. Lebensgeschichte setzt sich entsprechend aus überindividuellen Prozessstrukturen des Lebenslaufs sowie aus individuellen Leitmotiven und Ereignissen zusammen.

In (post)modernen Gesellschaften benötigt der Mensch für die Gestaltung der eigenen Biografie die Fähigkeit, eigene Erfahrungen immer wieder an neue gesellschaftliche Herausforderungen anzubinden, um dabei immer neue Ideen für individuelle und soziale Problemlösungen zu finden. Alheit versteht diese Kompetenz als „Biographizität“, die bedeutet,

daß wir unser Leben in den Kontexten, in denen wir es verbringen (müssen), immer wieder neu auslegen können, und daß wir diese Kontexte ihrerseits als „bildbar“ und gestaltbar erfahren. Wir haben in unserer Biografie nicht alle denkbaren Chancen, aber im Rahmen der uns strukturell gesetzten Grenzen stehen uns beträchtliche Möglichkeitsräume offen. (Alheit, 1992, S. 77).

Um das eigene Leben auslegen zu können, bedarf es einer „conditio sine qua non – ein ‚Stück Leben‘ gelebt haben, auf das ich dann zurückblicken und in dem ich etwas entdecken kann, was neu entziffert werden könnte“, so Klika (2007, S. 152). Hierbei wird ersichtlich, dass *Biografie* auf einen Rückblick und eine Rekonstruktion bezüglich eines länger währenden Lebenszeitraums hinausläuft. Bei Verstorbenen wird diese Leistung durch Angehörige in Form des Nekrologs als Würdigung nach einem gelebten Leben übernommen (Baacke & Sander, 1999, S. 258).

Fragt man nun nach der Medienbiografie eines Menschen, dann rückt die Bedeutung der Medien bei der Konstruktion von Lebensgeschichten in den Mittelpunkt. Dahinter steht die bereits erwähnte These: *Lebensge-*

schichten sind heute zum Teil auch immer Mediengeschichten (Baacke et al., 1990).

Der Medienwandel wird in der Kommunikationswissenschaft zu einem großen Teil unter dem Begriff der Mediatisierung (auch: Medialisierung) erforscht. Der Mediatisierungsansatz beschreibt nach Friedrich Krotz „kurz gesagt ... den Wandel von Alltag, Kultur und Gesellschaft im Kontext des Wandels der Medien“ (Krotz, 2017, S. 14). Anhand des Konzeptes wird der Wandel von Medientechnologien mit dem Wandel von individuellem wie kollektivem Handeln, Sozialität und Kultur verknüpft und erforscht. Wandel von kommunikativen Medientechnologien ist in der Geschichte der Biografieforschung nicht neu. Die Einführung der Schrift und später des Drucks ermöglichen ja nicht nur die Standardisierung von Lebensläufen, sondern sie brachten auch Möglichkeiten der Biografiearbeit, durch beispielsweise Tagebuchschreiben, und der Rezeption und Ansammlung von Literatur mit sich. Unter dieser Perspektive stellt die *Digitalisierung* den zeitgenössischen Mediatisierungsschub dar. Als Mediatisierungsschub werden besonders dichte Wandlungsprozesse bezeichnet. Mit der Digitalisierung wandeln sich klassische Bereiche der Biografieforschung, da sie ohne diese Medien nicht mehr denkbar sind. Dazu gehören die drei Schwerpunkte der Medienbiografieforschung: Die Rolle von Medien und Medienfähigkeiten im Lebenslauf, die Bedeutung von Medien bei der Strukturierung des Alltags und die Etablierung medienspezifischer Generationsdynamiken. Mit der Digitalisierung entstehen aber auch neue Ansätze der biografischen Medienforschung. Das betrifft Ansätze, die bisher nur fragmentiert vorhanden sind und den Fokus verstärkt auf die Relation zwischen Subjekt und Materialität legen. Diese Ansätze werden im Kapitel 4 „Die Medialität des Biografischen“ anhand drei verschiedener Entwicklungslien (Subjektivierung, Akteur, Visualisierung) diskutiert.

3 Basiskonzepte biografischer Medienforschung

Kaum ein Alltagsbereich ist heute ohne Medien zu denken. Die Identitätskonstruktion findet zunehmend über und durch Medien statt, und Sozialisationsprozesse werden vermehrt über Medien beeinflusst. „Biografien und Medien stehen in einem sich wechselseitig hervorbringenden Verhältnis“ (Hartung, 2010, S. 92), denn Medien liefern Vorbilder und Richtlinien, an denen eine Person das eigene Handeln bewusst oder unbewusst orientieren

kann. Sie dienen als Räume lebensweltlicher Orientierung und als Ressourcen der Identitätskonstruktion.

Schwerpunkte in der Medienbiografieforschung können z. B. Lieblingsmedien, Medienrituale oder Genrevorlieben sein. Sie haben Auswirkungen auf Lebenslaufstrukturen, auf die Alltagsstrukturierung (Rituale und Routinen) sowie auf gemeinsam geteilte mediale Präferenzen, Fähigkeiten, Erinnerungen und Erfahrungen (Mediengenerationen).

Der medienbiografische Ansatz thematisiert nun diese Bedeutung und Rolle der Medien in der Biografiekonstruktion und -rekonstruktion. Unterschiedliche Schwerpunktsetzungen können hier jeweils im Mittelpunkt des theoretischen und empirischen Interesses stehen, stets abhängig von Fragestellung und Untersuchungsgegenstand. Die eben genannten drei zentralen medienbiografischen Forschungsperspektiven werden im Folgenden vorgestellt: (3.1) Lebenslaufstrukturen, (3.2) Alltagsstrukturierung und (3.3) Mediengenerationen. Ergänzt werden diese drei Forschungsperspektiven durch eine weitere, noch junge Perspektive in der medienbiografischen Forschung: (4.) die Medialität des Biografischen.

3.1 Lebenslaufstrukturen

Erstens ist es möglich, dass Medienbiografien, die Lebenslaufstrukturen offenbaren, den Fokus bilden. Aufgrund der Omnipräsenz der Medien, der durch sie stattfindenden Durchdringung von Freizeit und Beruf, fragt der medienbiografische Ansatz nach dem Anteil der Medien an diesen Verläufen und deren Verarbeitung auf einer mikrosozialen Ebene. Dabei werden die ersten medienbiografischen Erfahrungen im Sinne einer medienökologischen Betrachtung im Nahraum, meist in der Familie, gesammelt. Im Lauf der Lebensgeschichte differenzieren sich die durch Praxis erworbenen Fähigkeiten einer Orientierung in außefamilialen Handlungs- und Sachzusammenhängen immer stärker. Dies geschieht zum Beispiel durch den Kontakt mit Gleichaltrigen oder durch das Kennenlernen neuer medialer Umgebungen, wobei besonders prägenden medienbiografischen Erinnerungen Aufmerksamkeit bei der Rekonstruktion der Lebensgeschichte geschenkt wird.

Eine weit verbreitete These hinsichtlich der gesellschaftlichen Veränderungen durch die Beschleunigung von Modernisierungsprozessen besagt, dass sich etablierte Normalbiografien auflösen und sich dagegen „Patchwork-Biographie(n)“ bzw. „Risiko- oder Bruchbiographie(n)“ (Beck, 1986)

ausbilden. Diese setzen sich aus diversen Versatzstücken zusammen und entsprechen kaum mehr einem standardisierten Lebensablauf. Die eigene Bildungsbiografie muss demnach immer wieder neu ausgehandelt werden, indem ein permanenter Wechsel zwischen dem Abwagen von Alternativen und dem Aushandeln von Gestaltungsmöglichkeiten stattfindet. Der Tenor aktueller Diskussionen – die Unvorhersehbarkeit zukünftiger Berufsbiografien und Berufsformen – offenbart sich z. B. in dem sozialen Druck, sich im beruflichen Kontext immer wieder neu mit Medien auseinanderzusetzen. Die Lösung dieser Aufgabe äußert sich in der Hoffnung, dies durch (lebenslanges) Lernen, z. B. in Form von E-Learning kompensieren zu können. Somit ist ein wichtiges Forschungsgebiet die „Frage nach Wechselwirkungen von Medien- und Bildungsbiografien“ (Sander & Lange, 2006, S. 116), womit aber auch Prozessen des informellen Lernens eine bedeutsame Relevanz neben und abseits von Weiterbildungsinstitutionen und Schule zukommt.

3.2 Alltagsstrukturierung

Zweitens kann der medienbiografische Ansatz dazu herangezogen werden, Auswirkungen der Medien auf die Strukturierung des Alltags zu untersuchen. Hierbei spielen motivationale und emotionale Aspekte der Mediennutzung eine wesentliche Rolle, um ein breites Bild des Umgangs mit Medien und ihrer Bedeutung für den Alltag zu erhalten. Medienbiografische Leitthemen kristallisieren sich häufig über Fragen nach dem Lieblingsmedium oder den (medialen) Lieblingsstars bzw. Vorbildern heraus und geben so Auskunft über die Bedürfnisstruktur der Befragten. Insbesondere für Heranwachsende haben bestimmte Medien zu bestimmten Tageszeiten und in bestimmten Situationen eine besonders strukturierende Bedeutung (mpfs, 2023).

Weiterhin verdeutlichen empirische Ergebnisse, dass beispielsweise für Jugendliche die Nutzung des Internets heute wesentlich wichtiger ist als fernzusehen (mpfs, 2023, S. 13). Eine ihrer beliebtesten Freizeitaktivitäten im Internet ist es, Videos und Filme zu schauen sowie in sozialen Netzwerken zu verkehren. Beispielsweise sehen sich Jugendliche im Durchschnitt täglich 91 Minuten Videos auf YouTube an, wobei Influencerinnen (im Kontext der Theorie des Two-Step Flows öffentlicher Kommunikation könnte man nach Katz und Lazarsfeld [1957] auch von Opinion Leaders sprechen) ein besonders großer Einfluss auf Jugendliche zugesprochen

wird, da sie als Vorbilder fungieren (mpfs, 2023, S. 40). Hier bildet die *Theorie der parasozialen Interaktion* (Horton & Wohl, 1956) einen Ansatzpunkt. Grundsätzlich ist die Bedeutung dieser Vorbilder nicht zwingend kritisch zu bewerten, da die Suche nach einem Vorbild ein klassisches Entwicklungsmotiv ist und Jugendliche in den Videos tatsächlich oftmals Hilfestellungen, Anregungen und Orientierungen für ihr eigenes Handeln und für die Alltagsstrukturierung finden. An dieser Stelle ist aber hervorzuheben, dass gerade mediale Vorbilder wie YouTube-Stars, mit denen man interagieren kann, eine besondere Faszination und Kraft im Sinne einer vermeintlichen Nähe und Authentizität ausüben. Dieser Austausch war mit den BRAVO-Stars früherer Generationen nicht möglich. So entwickeln viele Jugendliche eine parasoziale Interaktion zu *ihrem/r YouTuber:in* – eine vermeintlich intime und persönliche Beziehung. In einer quantitativ-qualitativen Studie von Wegener und Rahl wurde auf der Grundlage des Ansatzes der parasozialen Interaktion untersucht, welche YouTuber:innen besonders beliebt sind. Sie fanden heraus, dass für Jugendliche besonders die Art und Weise faszinierend ist, wie YouTube-Stars sich und ihre Themen darstellen und inszenieren, insbesondere im Hinblick darauf, wie sich diese an die Alltagswelt der Heranwachsenden anlehnen (Rahl & Wegener, 2015, S. 83).

Alltäglichkeit und Einbettung der Medienrezeption in die Bedingungen und Strukturen des Alltagshandelns bewirken somit den Stellenwert des Mediums und seiner Sendungen als thematische und kommunikative Ressourcen im Alltagsleben (Mikos, 1994). Dadurch werden auch die Gespräche über Medienereignisse zu einem wesentlichen Bestandteil alltäglicher Unterhaltung. Mediengespräche werden hier verstanden als Nacherzählungen, die zugleich das weitere Gespräch initiieren, indem sich die Interaktionsteilnehmer:innen interpretierend mit den jeweiligen Medienangeboten (z. B. Videos) auseinandersetzen und deren Bedeutung im Rahmen der lebensweltlichen und sozialen Bezüge aushandeln.

3.3 Mediengenerationen

Ein dritter Untersuchungsfokus des medienbiografischen Ansatzes bezieht sich auf die Erforschung gemeinsam geteilter medialer Präferenzen, Fähigkeiten, Erinnerungen und Erfahrungen unterschiedlicher Personen, die sich auf bestimmte historische Kontexte der Medienentwicklung beziehen lassen. Diese Betrachtungsweise kann mit dem heuristisch verstandenen Begriff der Mediengenerationen benannt werden. Aufgrund der

Ausdifferenzierungen im Medienbereich bilden nicht nur einzelne Medien ein Generationenbild oder Typisierungsmöglichkeiten (*Radio-Generation, Generation@*), sondern auch einzelne Formate, Genres und konkrete Programmsendungen (*MTV-Generation, Lindenstraßen-Generation*). Dabei richtet sich der medienbiografische Ansatz folglich auf ein bestimmtes Bild einer spezifischen historischen Mediengeneration.

Als Beispiel kann eine Studie von Schäffer herangezogen werden. Der Autor entwickelt eine *Theorie zur Entstehung generationsspezifischer Medienpraxiskulturen*, die er einerseits durch die Darstellung unterschiedlicher Ausprägungsformen medial vermittelter Gehalte, andererseits durch „eine Ebene der handlungspraktischen Erfahrungen mit Medientechnologien“ (Schäffer, 2003, S. 116), also eine Ebene des habituellen Handelns, stützt. Bereits der Buchtitel *Generationen – Medien – Bildung* weist auf die drei Bereiche hin, die Schäffer ins Zentrum seiner Untersuchungen rückt. Grundlegend für seinen komplexen Ansatz ist die These, dass dem jeweiligen Umgang mit Medien und den aus dieser Praxis entstehenden Wissensbeständen eine bedeutende Funktion bei „der Ausbildung generationsspezifischer konjunktiver Erfahrungsräume im Modus fundamentaler Lern- und Aneignungsprozesse“ (Schäffer, 2003, S. 87) zukommt. Die Einführung und Etablierung neuer Medien ging im Lauf der Geschichte häufig auch mit massiven Veränderungen der gesellschaftlichen Kommunikationskultur einher (wie z. B. Entstehung der Schrift, Erfindung des Buchdrucks oder Ausweitung der elektronischen Informations- und Kommunikationstechnologien). Da die Kommunikation innerhalb einer Generation laut Schäffer als eine Voraussetzung für die „Ausbildung generationsspezifischer Erfahrungsräume“ (Schäffer, 2003, S. 89) angesehen werden kann, wird der Zusammenhang zwischen einer durch die Etablierung neuer Medien entstandenen Kommunikationskultur und der dadurch hervorgerufenen generationsbezogenen Medienpraxiskultur evident.

4 Die Medialität des Biografischen

Eine vierte und bisher nur schemenhaft vorhandene Perspektive der Medienbiografieforschung setzt den Fokus verstärkt auf die Relation zwischen Subjekt und Materialität (siehe dazu auch den Beitrag von Kramer, Reißmann und Schreiber in diesem Band). Für die medienpädagogische Forschung ist Materialität im Sinne von Medialität zu verstehen. Medialität verschiebt den Schwerpunkt auf die Möglichkeiten und Bedingungen

kommunikativer Medientechnologien. Gemein ist den Ansätzen dieser Perspektive zur Medialität des Biografischen, dass das Individuum nicht mehr idealistisch als alleiniges Agens seiner biografischen Sinnerzeugung gesehen wird, sondern nur im Kontext seiner medialen Umgebung handlungsfähig wird (bspw. über die Interpretation von Medieninhalten, Affordanzen von Medientechnologien oder algorithmische Delegation von Informationen u.v.m.). Die Forderung, die von Vertreter:innen dieses Ansatzes ins Feld geführt wird, bezieht sich auf den Umstand, dass Subjektivierung und Sozialität den medialen Möglichkeiten und Bedingungen nicht mehr theoretisch vorausgesetzt werden können (Heinze, 2018, S. 392). Mithin steht die Medienbiografieforschung vor der Aufgabe, die Lebenslauf- und Alltagsstrukturen nicht als Ergebnis einer Kausalität solipsistischer Sinnzuschreibung zu interpretieren, sondern als Ausgangspunkt von Biografiearbeit, sprich „nicht als Explanans, sondern als Explananda“ zu behandeln (Liebsch, 2018 S. 44).

Diese vierte Perspektive ist noch nicht in genuin medienpädagogischen Forschungsfeldern verankert, weshalb deren Genese unter Rückgriff auf die Biografieforschung allgemein erfolgen muss. Dabei sind bisher vor allem drei Entwicklungslinien erkennbar, die für einen stärkeren Einbezug von Materialität in der Biografieforschung werben. Gemein ist diesen drei Linien, dass sie ihren Ausgangspunkt in einer tiefgreifenden Mediatisierung alltäglicher Lebenswelten haben. Damit ist der Bedeutungsgewinn digital-kommunikativer Medientechnologie für alltägliche Praktiken einerseits und gesellschaftliche Normalitätsvorstellung und Sinnerzeugung andererseits gemeint. Mit der Digitalisierung wird hierbei auf einen Mediatisierungsschub, also den zeitgenössischen Wandel medienkommunikativer Technologien, ähnlich wie der Einführung der Schrift oder dem Buchdruck, verwiesen (Gemkow, 2021, S. 169)

4.1 Medialität als Subjektivierung

Die erste Entwicklungslinie hat ihren Fluchtpunkt in der poststrukturalistischen Diskurstheorie. Im Sinne der Wissenssoziologischen Diskursanalyse werden Rollen und Identitäten in der Biografie in Form einer Reaktion gewählt. Diese Subjektpositionierung geht mit einem „Positionierungsdruck“ (Keller & Bosančić, 2017, S. 37) einher. Dieser Positionierungsdruck speist sich nun nicht nur aus Praktiken, sondern auch aus Materialitäten. Häufiger Forschungsgegenstand dieser Entwicklungslinie ist Gender. Im ers-

ten Band aus „Sexualität und Wahrheit. Der Wille zum Wissen“ (2017) beschreibt Foucault die Annahme einer geschlechtsspezifischen Selbstdefinition im Sexualitätsdispositiv. Das Sexualitätsdispositiv als Netz zwischen sprachlichen Geschlechtszuordnungen (z. B. weiblich und männlich), Praktiken der Geschlechtsidentität (z. B. Kleidung) und Institutionalisierungen (z. B. geschlechtergetrennte Schulen) setzt das Individuum in eine produktive Machtlage, in der es das Dispositiv als Orientierung für seine eigene sexuelle Positionierung nutzen kann. Hierbei stehen die Praktiken des Einzelnen im Fokus der Subjektivierung.

Dabei rückt die Frage in den Vordergrund, welche stilistischen und körperlichen Normalitätsvorstellungen über geschlechtertypische Repräsentationen in den Medien transportiert werden und wie sich diese in der biografiebezogenen Subjektivierung wiederfinden (Hipfl, 2008, S. 477). Ein solches Verständnis von Materialität ist für die medienbiografische Forschung beispielsweise mit der medialen Repräsentation von Frauen in Computerspielen und den dahinterliegenden geschlechtertypischen Normalitätsvorstellungen verbunden (Ganguin & Hoblitz, 2015), welche entweder über parasoziale Beziehungen zu Heldeninnen oder als Rollenbild für die eigene entwicklungspsychologische Herausbildung von Gender in der Lebenslaufstruktur wichtig werden.

Neben der Verstärkung der tradierten Objektifizierung von Frauen (Döring, 2013, S. 9) haben digitale Medien auch sexualitätsbezogene Kommunikationsarten und Handlungsfelder wie Sexting, Cyber-Grooming, Pornografie sowie Darstellung von Körper- und Schönheitsbildern in die Lebenswelten von vor allem Jugendlichen gebracht (Moosmann et al., 2021, S. 167). Damit erhalten die digitalen Medien Einfluss auf die sexuelle Identitätsgestaltung von Jugendlichen. Im Prozess der Identitätsgestaltung werden Medieninhalte nun aber „nicht einfach adaptiert, sondern liefern Material für Vergleiche und können genutzt werden, um sich mit sexualbezogenen Normen und Werten, entwicklungsbedingten Fragen und Unsicherheiten bezüglich des sich wandelnden Körpers, des Auslebens von Sexualität und Partnerschaft und der Ausgestaltung von Geschlechterrollen auseinanderzusetzen“ (Vogelsang, 2021, S. 4).

Geschlechts- und Genderdarstellungen haben eine konstante Präsenz in der Biografiearbeit für Jugendliche (Mascheroni et al., 2015, S. 10). Damit sind „Sexualisierung und Medialisierung untrennbar miteinander verknüpft ..., was unter anderem auch die Medienpädagogik mit der Herausforderung konfrontiert, sich damit auseinanderzusetzen“ (Hipfl, 2015, S. 17).

4.2 Medialität als Akteure

Eine zweite Entwicklungslinie bezieht sich direkt auf „die Eigenschaften und Verhaltensweisen der beteiligten belebten oder unbelebten Natur“ (Liebsch, 2018, S. 44). Bezugspunkt dabei ist die Akteur-Netzwerk-Theorie von Bruno Latour (2007). Latour verweist darauf, dass auch nicht-menschliche Akteure Handlungsträger sein können. Ein bekanntes Beispiel dafür sind Bodenschwellen, wie sie vor Kaufhäusern installiert sind. Durch sie werden wir gezwungen, unser Auto abzubremsen, da bei Normalgeschwindigkeit die Erschütterung durch die Bodenschwelle zu groß wäre. Bodenschwellen nehmen also die Rolle von Verkehrspolizist:innen ein und fordern die Autofahrer:innen zur erwünschten Reaktion auf.

Auch diese Entwicklungslinie hebt die Bedeutung einer Koproduktivität von Materialität und Subjektivität in der Biografieforschung hervor. Für die medienbiografische Forschung bedeutet dies, stärker auf medienspezifische Affordanzen, also Handlungsbedingungen zu achten. Digitale Handlungsräume sind beispielsweise durch bestimmte Gestaltungsspielräume von Nutzer:innen oder auch durch ökonomische Interessen von Plattformbetreiber:innen vorstrukturiert. Diese Vorstrukturierung ist spezifisch für jede Plattform bzw. jeden Intermediär und stellt Handlungsmöglichkeiten und -bedingungen.

Soziale Medien sind solche digitalen Handlungsräume, die sich mittels ihres ständigen Neuigkeitscharakters bei gleichzeitiger Aufmerksamkeitsknappheit gezielt im Alltag der Jugendlichen verfestigt haben. Permanent sind neue Inhalte inklusive der Reaktionen auf diese Neuigkeiten verfügbar. Diese werden oft über Push-Nachrichten direkt an die Medienhandelnden weitergeleitet. Darüber hinaus arbeiten die Betreiber der Plattformen mit Mechanismen der quantifizierbaren Anerkennung. Dabei handelt es sich um numerisch lesbare Daten, die Auskunft über Beliebtheit bzw. Grad der Aufmerksamkeit von Inhalten auf sozialen Medien geben. Dazu zählen Likes, Klicks, Shares, Kommentare, Anzahl der Freund:innen oder Abonent:innen für den eigenen Kanal. Diese Mechanismen fungieren als Belohnungsstrategien und führen zu einem Wettbewerb um Aufmerksamkeit.

Unterstützt wird dieser Wettbewerbscharakter durch die theatralischen Rahmungen in den sozialen Medien. Die Jugendlichen befinden sich auf den sozialen Medien in einem Modus ständiger „Performance“. Sie bedienen ihr Netzwerk, ein (teil-)öffentliches Publikum aus Freund:innen, Familien, Bekannten und Unbekannten. Soziale Medien werden somit zum showartigen Medienrahmen, in dem Nutzer:innen zu Stars kollektiver

Selbsträume werden. Hierbei fallen verschiedene Aspekte zusammen. Ersstens wird die Erstellung und Verbreitung von Informationen kostengünstig an die Interessen von Medienhandelnden delegiert. Zweitens wird Medienhandeln nach dem Modus von „Celebrefication“ durchgeführt. Damit ist eine Verselbstständigung von Rollenspiel gemeint, in der die egozentrierten Netzwerke eine Bühne darstellen, auf der die Medienhandelnden – als Protagonisten ihrer eigenen Lebenswelt – eben diese medial inszenieren. Damit wird auch in diesem Fall mit einem gezielten Blick auf die Materialität bzw. Medialität sozialer Medien der Blick auf die Medienbiografie erweitert.

4.3 Medialität als Visualisierung

Eine dritte Entwicklungslinie nimmt ihren Ausgangspunkt auf direktem Weg über die neuen kommunikativen Medientechnologien. Zu unterscheiden ist diese Entwicklungslinie von Ansätzen, die mittels Medialität für eine Erweiterung des Datenmaterials im Rahmen von (Medien-)Biografieforschung plädieren (z. B. Medientagebuch bei Schorb et al., 2013; Bildbiografie bei Kauppert & Leser, 2018, S. 630; Medienkoffer und Visiograf bei Baetge, 2018). Im Gegensatz zu solchen rein methodischen Zugängen formuliert diese Entwicklungslinie ihren Ausgangspunkt theoretisch. Laut Dünne und Moser (2008, S. 13) kann es „keinen Selbstbezug ohne den Rekurs auf die Äußerlichkeit eines technischen Mediums [geben], das dem Individuum einen Spielraum der ‚Selbstpraxis‘ eröffnet“. Besonders ausgeprägt ist diese Entwicklungslinie im Bereich des Visuellen. Visuelle Kommunikation beruht auf geteilten Wissensvorräten, mit denen Verwendungsweisen und Bedeutungsgehalte von Bildern konventionalisiert und normiert werden. Diese Konventionalisierung und Normierung ist zwingend notwendig, da Bildkommunikation größere Streuverluste und mehr semantisches Rauschen produziert als Sprache (Petersen & Schwender, 2011, S. 20). Die prinzipielle Wahrnehmungsnähe des Visuellen und der visuellen Inszenierung verstärkt die Bedeutung der sozial-emotionalen und sozial-ästhetischen Dimensionen. Ein Rückblick bzw. eine Rekonstruktion eines Lebenszeitraums muss daher die Symbolmilieus mit ihren spezifischen visuellen Inszenierungsstilen berücksichtigen. Dieser Anforderung, die für die Biografieforschung generell neu ist (Breckner, 2018, S. 403), wurde bereits durch einige medienbiografische Ansätze entsprochen. Beispielsweise forschte Kramer (2018) über biografische Selbsterzählungen im

Kontext der Smartphone-Fotografie und kam zu dem Schluss, dass das Selfie eine „dynamische Bezugsgröße für Erinnerungsprozesse“ (Kramer, 2018, S. 34) ist, wobei biografisches Wissen in spezifischer Weise in den Fotogebräuch eingeht (Kramer, 2018, S. 37). Dies widerspricht der häufig getätigten These, dass gerade neue kommunikative Medientechnologien die Bedeutung vom Bild als Medium der Erinnerung zum Medium der Kommunikation verschieben (Authenrieth, 2017, S. 144; Kauppert & Leser, 2018, S. 627).

Die Visualisierung gerade auch jugendlicher Lebenswelten verändert aber nicht nur die Rekonstruktion von Lebenszeiträumen, sondern entgrenzt ganze Lebensräume. Während die Bildpraxis unter den Bedingungen der analogen Fotografie zum einen durch Planung, zum anderen maßgeblich durch die situativen Umstände zustande kam, sind Bildpraktiken Jugendlicher heutzutage nicht an Anlässe, Zeiten, Situationen oder Orte gebunden. Mit ständiger materieller Verfügbarkeit in Form hochauflösender Kameras und ubiquitären Internets vervielfältigt sich nicht nur die Aufnahme von viel mehr Bildmotiven (vgl. Reißmann, 2014, S. 299); das Bild wird zum ständigen Begleiter des eigenen Lebensentwurfs und damit zum Mittel der Konstruktion der eigenen Identität (Fischer, 2016, S. 94). Die neue Mobilität von Bildpraktiken ist ein Beispiel für die von Krotz (2017) thematisierte „zeitliche [und] räumliche ... Entgrenzung“ (Krotz, 2017, S. 29). Bildpraktiken sind nicht mehr an bestimmte Räume – wie die private Wohnung oder familiäre Urlaube – gebunden, sondern entgrenzen sich auf alle denkbaren Lebenslagen. Die App „BeReal“ hat diese neuen Nutzungsgewohnheiten aufgegriffen und fordert die Nutzer:innen auf, ad hoc und ungeplant Fotos von sich und ihrer Umgebung aufzunehmen und zu veröffentlichen. Somit entstehen bildliche Artefakte, die die Grenze zwischen privat und öffentlich, zwischen Selbstdarstellung und Datenschutz, zwischen Aufmerksamkeitsökonomie der App und Konventionen der tatsächlichen Situation, in der sich der:die Fotografierende befindet, verschwinden lässt.

Insgesamt sind die vier beschriebenen Betrachtungsweisen des medienbiografischen Ansatzes zu den alltags- und lebensweltlichen Ansätzen zu rechnen und nicht etwa als voneinander abgrenzbare Bereiche in der empirischen Sozialforschung zu verstehen. Alltags- und biografische Ansätze eröffnen lediglich unterschiedliche Schwerpunktsetzungen und Fragestellungen, die aber miteinander kombiniert werden können und werden.

5 Fazit

Die Gliederung und Lokalisierung der Lebens- bzw. Mediengeschichte erfolgt nach dem Lebenslauf, wichtigen Daten und Stationen sowie der Verortung im historischen, geografischen und sozialen Raum. Wichtig ist das Herausarbeiten von Schwerpunkten (z. B. Probleme im Kontext der Mediennutzung, Medienfiguren etc.) und Schlüsselstellen (subjektiv wichtig empfundene Medienergebnisse und Wendepunkte im Leben). Die konkrete Analyse ist vom Ziel der Forschung abhängig. Zielt die Fragestellung auf innerbiografische (*Jeden Abend haben mein Vater und ich „Ein Colt für alle Fälle“ geschaut.*), gesamtbiografische (*Um meinen Beruf weiter auszuüben, musste ich mich mit dem PC auseinandersetzen.*), inter-, bzw. transbiografische Prozesse (*Im zweiten Weltkrieg saß unsere Familie immer gemeinsam vor dem Radio*)? Insgesamt geht es der medienbiografischen Forschung darum, diesen biografischen Strukturen im Kontext von Medien *auf die Schliche* zu kommen. Mit dem Wachstum der technischen Möglichkeiten greift die Medialität immer stärker in den Alltag und Strukturen des Biografischen ein. Mit der tiefgreifenden Durchdringung nahezu aller Lebensbereiche durch mediale Techniken sind neue Fragen für die medienbiografische Forschung entstanden. Diese Fragen rücken stärker die Materialität in den Vordergrund und deren Rolle für Identitätskonstruktion und Handlungsspielräume.

Literatur

- Alheit, P. (1990). *Biographizität als Projekt. Der »biographische Ansatz« in der Erwachsenenbildung. Werkstattberichte des Forschungsschwerpunktes »Arbeit und Bildung«* (Bd. 12). Universität Bremen.
- Alheit, P. (1992). »Leben lernen?«. *Bildungspolitische und bildungstheoretische Perspektiven biographischer Ansätze. Werkstattberichte des Forschungsschwerpunktes »Arbeit und Bildung«* (Bd. 16). Universität Bremen.
- Aufenanger, S. (2006). Das Interview. In R. Ayaß & J. Bergmann (Hrsg.), *Qualitative Methoden der Medienforschung* (S. 97–114). Rowohlt.
- Authenrieth, U. (2017). Die Visualisierung von Kindheit und Familie im Social Web als Forschungsfeld einer mediatisierten Gesellschaft. In D. Hoffmann, F. Krotz, & W. Reißmann (Hrsg.), *Medialisierung und Mediенsozialisation. Prozesse Räume Praktiken* (S. 137–148). Springer VS.
- Baacke, D., Sander, U., & Vollbrecht, R. (1990). *Lebensgeschichten sind Mediengeschichten*. Leske und Budrich.

- Baacke, D., Sander, U., & Vollbrecht, R. (1991). *Medienwelten Jugendlicher*. Leske + Budrich.
- Baacke, D., & Sander U. (1999). Biographieforschung und pädagogische Jugendforschung. In H.-H. Krüger & W. Marotzki (Hrsg.), *Handbuch erziehungswissenschaftliche Biographieforschung* (S. 257–272). VS.
- Baetge, C. (2018). Kreative medienbiografische Forschung. In T. Knaus (Hrsg.), *Forschungswerkstatt Medienpädagogik. Projekt – Theorie – Methode* (S. 601–639). kopaed.
- Beck, U. (1986). *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne*. Suhrkamp.
- Breckner, R. (2018). Das visuelle Feld der Biographie – neue Fragen und Zugänge. In H. Lutz, M. Schiebel, & E. Tuider (Hrsg.), *Handbuch Biographieforschung* (S. 403–414). Springer VS.
- Döring, N. (2013). Medien und Sexualität. In D. Meister, F. von Gross & U. Sander (Hrsg.), *Enzyklopädie Erziehungswissenschaft Online (EEO)*. Beltz Juventa. <https://doi.org/10.3262/EEO18130299>
- Dünne, J., & Moser. C. (2008). Allgemeine Einleitung. Automedialität. In J. Dünne & C. Moser (Hrsg.), *Automedialität: Subjektkonstitution in Schrift, Bild und neuen Medien* (S. 7–16). Fink.
- Fischer, F. (2016). »Heart me!«. Eine Fallstudie zu der Frage, wie Jugendliche Bildsprache zur Identitätsbildung auf Instagram nutzen. *Pädagogische Korrespondenz*, 53, 93–107. <https://doi.org/10.13141/zfm.2017-8.1013>
- Foucault, M. (2017). *Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit 1* (U. Rauff & W. Seitter, Übers.) (21. Aufl.). Suhrkamp.
- Ganguin, S., & Hoblitz, A. (2015). Über »Pac-Woman« und »Super-Maria«: Frauen in der deutschen Computerspiel- und Videospiel-Industrie. In E. Prommer, M. Schuegraf, & C. Wegener (Hrsg.), *Gender – Medien – Screens: (De)Konstruktionen aus wissenschaftlicher und künstlerischer Perspektive* (S. 161–181). UVK.
- Ganguin, S., & Gemkow, J. (2022). Medienpädagogik und Biographische Medienforschung. In U. Sander, F. von Gross, & K.-U. Hugger (Hrsg.), *Handbuch Medienpädagogik* (2. Aufl.) (S. 361–371). Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-658-23578-9_47
- Hartung, A. (2010). Biographischer Ansatz. In R. Vollbrecht & C. Wegener (Hrsg.), *Handbuch Mediensozialisation* (S. 92–105). Springer VS.
- Heinze, C. (2018). Biographie und ihre Medialität. In H. Lutz, M. Schiebel, & E. Tuider (Hrsg.), *Handbuch Biographieforschung* (S. 391–402). Springer VS.
- Hipfl, B. (2008). Medien und Geschlecht. In U. Sander, F. von Gross, & K.-U. Hugger (Hrsg.), *Handbuch Medienpädagogik* (S. 473–478). Springer VS.
- Hipfl, B. (2015). Medialisierung und Sexualisierung als Assemblagen gegenwärtiger Kultur – Herausforderungen für eine (Medien)-Pädagogik jenseits von »moral panic«. In J. Aigner, T. Hug, M. Schuegraf, & A. Tillmann (Hrsg.), *Medialisierung und Sexualisierung – Vom Umgang mit Körperlichkeit und Verkörperungsprozessen im Zuge der Digitalisierung* (Bd. 4) (S. 15–32). Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-658-06427-3_2

- Horton, D., & Wohl R. R. (1956). Mass communication and para-social interaction: Observation on intimacy at a distance. *Psychiatry*, 19, 185–206.
- Katz, E., & Lazarsfeld, P. F. (1957). *Personal influence: The part played by people in the flow of mass communication*. Transaction.
- Kauppert, M., & Leser, I. (2018). Biographie und Fotografie. In H. Lutz, M. Schiebel, & E. Tuider (Hrsg.), *Handbuch Biographieforschung* (S. 623–632). Springer VS.
- Keller, R., & Bosančić, S. (2017). Conchita Wurst oder: Warum ich (manchmal) ein(e) Andere(r) ist. Macht, Subjekt, Handlungsfähigkeit – Über Erleben, Erfahren und (Auto-)Biographisieren aus Sicht der wissenssoziologischen Diskursanalyse. In T. Spies & E. Tuider (Hrsg.), *Biographie und Diskurs. Methodisches Vorgehen und Methodologische Verbindungen* (S. 23–42). Springer VS.
- Klika, D. (2007). »Ich bin ein Widerhall« – biografische Reflexion und pädagogische Kompetenz. In H.-R. Müller & W. Stravoravdis (Hrsg.), *Bildung im Horizont der Wissensgesellschaft* (S. 149–169). Springer VS.
- Kramer, M. (2018). Adolescente Körperinszenierungen und biografische Selbsterzählungen im Kontext der Smartphone-Fotografie. In A. Hartung-Griemberg, R. Vollbrecht, & C. Dallmann (Hrsg.), *Körpergeschichten: Körper als Fluchtpunkt medialer Biografisierungspraxen* (S. 29–42). Nomos.
- Krotz, F. (2017). Sozialisation in mediatisierten Welten. In D. Hoffmann, F. Krotz, & W. Reißmann (Hrsg.), *Mediatierung und Mediensozialisation: Prozesse – Räume – Praktiken* (S. 21–40). Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-658-14937-6_2
- Latour, B. (2007). *Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft. Einführung in die Akteur-Netzwerk-Theorie*. Suhrkamp.
- Liebsch, K. (2018). Konstruktivismus und Biographieforschung. In H. Lutz, M. Schiebel, & E. Tuider (Hrsg.), *Handbuch Biographieforschung* (S. 37–47). Springer VS.
- Mascheroni, G., Vincent, J., & Jimenez, E. (2015). »Girls are addicted to likes so they post semi-naked selfies«: Peer mediation, normativity and the construction of identity online. *Cyberpsychology: Journal of Psychosocial Research on Cyberspace*, 9(1), Article 5. <https://doi.org/10.5817/CP2015-1-5>
- Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest (mpfs) (2023). *JIM-Studie 2023. Jugend, Information, Medien. Basisuntersuchung zum Medienumgang 12- bis 19-Jähriger*. https://www.mpfs.de/fileadmin/files/Studien/JIM/2022/JIM_2023_web_final_kor.pdf
- Meister, D. M. (2003). *Einflüsse neuer Medien auf die Weiterbildung*. [Habilitationsschrift, Universität Bielefeld]. Bielefeld.
- Mikos, L. (1994). *Fernsehen im Erleben der Zuschauer – Vom lustvollen Umgang mit einem populären Medium*. Quintessenz.
- Moosmann, M., Buhri, K., Grabherr, A., & Atzinger, A. (2021). »Nacktfotos auf's Handy kriegen ist doch ganz normal!«: Einblicke in die Arbeit mit Jugendlichen zu Sexualität und digitalen Medien. In M. Thuswald & E. Sattler (Hrsg.), *Sexualität, Körperlichkeit und Intimität* (S. 167–180). Transcript. <https://doi.org/10.1515/9783839458402-012>

- Petersen, T., & Schwender, C. (2011). Einleitung. In T. Petersen & C. Schwender (Hrsg.), *Die Entschlüsselung der Bilder. Methoden zur Erforschung visueller Kommunikation* (S. 17–26). Halem.
- Reißmann, W. (2014). Bildhandeln und Bildkommunikation in Social Network Sites. In K.-U. Hugger (Hrsg.), *Digitale Jugendkulturen* (S. 89–103). Springer VS.
- Rihl, A., & Wegener, C. (2015). YouTube-Stars. Zur Rezeption eines neuen Phänomens. *tv diskurs*, 19(3), 82–85.
- Sander, E., & Lange, A. (2006). Der medienbiographische Ansatz. In L. Mikos & C. Wegener (Hrsg.), *Qualitative Medienforschung. Ein Handbuch* (S. 115–129). UVK.
- Schäffer, B. (2003). *Generationen – Medien – Bildung. Medienpraxiskulturen im Generationenvergleich*. Leske + Budrich.
- Schorb, B., Jünger, N., & Rakebrand, T. (2013). *Die Aneignung konvergenter Medienwelten durch Jugendliche. Das Medienkonvergenz Monitoring*. Vistas.
- Schütze, F. (1983). Biographieforschung und narratives Interview. *Neue Praxis*, 13(3), 283–293.
- Vogelsang, V. (2021). Diskussionsfelder der Medienpädagogik: Sexualisierung und Pornografisierung. In U. Sander, F. von Gross, & K.-U. Hugger (Hrsg.), *Handbuch Medienpädagogik* (S. 1–8). Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-658-25090-4_7

